

Erscheint täglich

Die Herweghs.

Ein rechtschmeißlicher Roman von
Liesbet Dill.

62. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nein,“ sagte Ernst, „dort sind mir zuviel Bassteine. Ich muß dann an Epenhaujen denken, und das bekommt mir nicht gut.“ Er redete die Arme. „Ich bin ja so reich, Fräulein Schmidt, so froh und so glücklich. Begreifen Sie das denn immer noch nicht? Ich brauche niemand mehr Moral zu predigen, keinen Firibnancenschmuck anzubereichern und keinen Wirtinnen mehr Geld nach Italien zu schicken, ich hab' meine Gläubiger bezahlt und hab' keine Kopfschmerzen mehr!“

„Ja bin frei!“
„Es kommt nicht darauf an, daß uns andere freisprechen, sondern daß man es selber kann, und das hab' ich getan. Ich mach' aber auch niemand einen Vorwurf, denn an seinem Schicksal ist jeder selbst schuld. Ich habe nicht immer mit meinem Hauswitz Fröde gespielt, sondern bin auch mal auf Redouten gegangen und gewiß nicht, um Grette Kollin kennen zu lernen. Aber ich lernte sie doch kennen, sie war hübsch und gefiel mir, und als sie dann noch gefand, sie spielte Klavier —“

„Ja, sie hat immer die Unwahrheit gesagt.“
„Aber nein, sie nahm es nur nicht so genau, und nur ich war so töricht, alles zu glauben.“

„Wenn Sie denn bei anderen alles entschuldigend, Herr Ernst, und sich selbst alles aufbürdet, dann waren Sie wohl auch an dem Diebstahl damals schuld. Sie wissen doch, die zweiwöchentliche Markt.“

„Und siehe, er schloß wieder die Augen.“
„Das mußte so eine Augenlosigkeit sein, wenn ihm etwas peinlich war.“

„Indirekt war ich auch daran schuld,“ sagte er. „Ich hätte das Geld an mich nehmen müssen, denn ich hatte die Verantwortung dafür. Aber lassen wir die alten Geschichten. Die Polizei, deren Sache es war, hat versagt. Der Bürger ruft immer gleich nach der Polizei, und laßt sie zu, dann tadelt er, und tut sie es nicht, so tadelt er erst recht. Man sollte nicht soviel anderen zuschieben, sondern erst mit sich im reinen sein. Und wer ist das von uns —“

„Ich bin nicht auf das Schiff gegangen, das nach Australien fuhr,“ fuhr er fort, „in der Anstalt wollten sie mich nicht mehr länger behalten, ich bin also wieder gekommen. Wenn auch nicht als Hans Heiling. Wenn mein Franz verblüht, wenn mein Herz gebrochen, dann hat' ich Wiederkehr versprochen, ich meine Mutter, alles ist erfüllt.“

„Wahner sang das so wunderbar, wissen Sie noch? Ich hab' hier meine Lieder wieder aufgemacht, das Weichheit blüht, auch ohne Schilf, und jetzt kann ich mich endlich der Musik widmen. Es war ein Trauerpiel, Fräulein Schmidt, denn die Hauptrolle ist, daß man „Spaß“ hat, jeder auf seine Art, nicht wahr? Ich hab' nicht viel „Spaß“ gehabt bis jetzt. Aber das soll anders werden. Stolzger gibt bald etwas von mir heraus: „Tanz der Erinnerung“. Wieder werden folgen. Ich bin dem Händelverein beigetreten.“

„Dem hiesigen Gesangverein!“
„Wir singen die Walburgisnacht, Chor der Druiden und Heiden, Ballade von Goethe, der Kampf um den Glauben.“

„Aber bedenken Sie doch uns Sinnenstülpeln, Herr Ernst,“ sagte das verführte Fräulein, das jetzt wieder zu sich kam. „Wenn Sie dort einer Ihrer Bekannten sähe, im Chor auf dem Podium und der Tenor steht ganz born!“

„Aber Ernst hört nicht mehr, er eilte an das offene Klavier und begann das stürmische Vorspiel: „Unwetter, Regen und Sturm“. Das allegro assai lehte so wichtig ein, daß die Kassetten der Klavierlampen flirten und die Prismen des Kronleuchters aneinandererschlugen. „Es laßt der Mat,“ erhob er seinen warmen, schwingenden Tenor. Er warf den Kopf zurück und sang die leere Wand an.“

„Der Wald ist frei, doch eilen wir nach oben. Begeben den alten heiligen Brauch, Altdater dort zu loben.“

Die Flamme lobte durch den Rauch, hinauf, hinauf.“
„Ist das nicht herrlich, Fräulein Schmidt!“
Er spielte und sang:

„Auf des Agers höchem Wall
Schlagen sie unsre Kinder.
Ach, die harten Lieberwunder,
Und wir alle nahen uns gemessen Falle.“

Er ging zu dem Bariton solo des alten Pfeifers über. „Der Opfer heut zu bringen schaut, verdient erst diese Bande.“ „Der Wald ist frei, das Holz herbei, und ich setze es zum Brände!“ Die Klänge rollten und rauschten. „Dann aber laßt mit frischem Mut uns unsre Pflicht erfüllen.“

„Und was das Klavier hergibt!“ Ernsts Laichuhe bearbeitete das Pedal. „Da sagte gestern dieses Gesicht, es sei in der Mittellage nicht mehr gut!“
„Diese dumpfen Pfaffenchristen, laßt sie fest uns überhören. Mit dem Teufel, den sie fabeln, wollen wir sie selbst abschneiden.“

„Hebormorgen ist die Aufführung,“ sagte er über die Schulter, „in die Hauptprobe müssen Sie unbedingt, ich habe Ihnen Karten.“

„Kommt mit Blut und Klavierflöden.“ „Der Text läßt manchmal zu wünschen übrig. Nun tritt die alte Frau aus dem Volk dazwischen. Können Sie so verwegend handeln?“

„Gott, da sah er und sang von Heren und Druiden, und sie sah dabei, als ob sie hergekommen sei, die Walburgisnacht zu hören. Sie hatte die Hände gefaltet und lauschte die... Stimme, die einen Umfang bekommen hatte, eine Wärme, einen Schmelz, daß ihr altes Frauenherz wieder ganz jung wurde, als ob sie von Jeseln befreit sei und erlöst.“

„Noch ist es Tag, sobald man mag ein reines Herz dir bringen, Du kannst zwar heut und manche Zeit dem Feinde viel erlauben.“

„Hören Sie, wie sich das Böse dagegen wehrt, wie die Hölle brodelnd hinaufzieht, wie siegreich sich der Chor durchringt: Die Heiden siegen, Fräulein Schmidt!“

„Sie sage kein Wort mehr, sie sah wie verzaubert mit gefalteten Händen.“

„Die Flamme reinigt sich von Rauch,
So reinigt' unsrer Glauben.
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben —!“

Als die alte Dame sich wieder unter freiem Himmel befand, sah sie nichts von den Bäumen, die sich auf dem Fahndamm freuten, noch achtete sie der Schajfner, die ihr zwinkerten, zurückzublicken. Wie eine Nachtwandlerin tastete sie sich durch das Gedränge.

„Dem Licht, wer will es rauben,“ klang es in ihr. Und mit einem stillen Räuseln auf dem alten verwelteten Gesicht drückte sie mit ganz leichten kleinen Schritten, ohne die Menschen zu sehen, geradwegs.

Die Wagen rollten auf das erleuchtete Kirchhaus zu, das sich mit seinen schlanken Säulen weiß und schimmernd wie ein () lichter Tempel hinter den düstigen Parkanlagen erhob, von zwei Säulenreihen der Kolonnaden flankiert.

In den Baderhäusern fanden alle Fenster auf, das Licht übertrahnte den Kochbrunnenplatz, der von Menschen belebt war. Im Bowlinggreen plätscherte der Straß der großen Fontäne, die rauschend aufstieg, um mit langsamem Vertunsel in das breite Bassin zu fallen. Das Wasser glänzte im Mondschein wie Metall und alle Dächer und Straßen schienen von einem überhohen Schimmer überzogen.

Die düstige Ruhe eines Spätsommerabends lag über der Stadt. Die Menschen strömten der heiligen, lichtüberfluteten Freitreppe des Kirchhauses zu, dessen Wiebel die alten Parkbäume überragten.

Ammer noch brachten die Straßenbahnen von der Tausstraße her, dem Kochbrunnenviertel und den Baderhäusern neue Menschen herbei, und während die leeren Wägelchen und Wagen auf der rechten Kolonnadenreihe wieder der Stadt zukehrten, füllten sich Westfäl und Garbetoden. Alle möglichen Sprachen schwirren durcheinander, am meisten hörte man Englisch. Aus dem Konzertsaal erklang das Stimmen der Instrumente, vibrierend, nervös, ein unheimliches Gemisch.

Auf allen Gesichtern lag Erwartung. Es war das erste große Herkühnert des Händelvereins.

Fräulein Schmidt stand auf der breiten Freitreppe neben dem Eingang und wartete auf Familie Herwegh. Es waren nur noch ein paar Minuten bis zum Beginn des Konzerts. Schon fuhr der Wagen der Müller-Witth vor und die Sängerin, einen weißen Spitzenmantel über ihr gelbes Schleppkleid geworfen, einen wogenden Paradiesreier im Haar, stieg, gefolgt von zwei Herren im Frack, die Treppe herauf. Ihre Schleppe rauschte majestätisch hinter ihr, und die betretenen Diener öffneten ihr die gläsernen Türen weit. Es war noch sommerlich warm, daß es fast schüden war, den Abend in einem Saal zu verbringen. Ein Duft nach Rosen lag in der Luft, an dem blauen Nachthimmel glänzten die Sterne.

Endlich, kam das Erlerische Gespann am Bowlinggreen herauf, sie erkannte die Orloffjüder mit dem silberglänzenden Gesicht sowie die sandbarbenen Lippen der Bedienten, ein Coupe folgte ihm auf dem Fuße, auf dessen Boden neben dem heißen Erlerischen Kuffchen ein kleiner Rohr in feuertotem Mod thronete, beide Wagen durchquerten die Menge, die vor ihnen auseinanderstob, und fuhren auf die breite Freitreppe zu.

Aus dem ersten Wagen schälte sich Frau von Herwegh heraus und Erler senior. Das sah keiner jungen Frau aussteigen, die in ihrer wellenförmigen Toilette, einen wehenden Reiter in dem kunstlos frizzierten dunklen Haar, sein, blaß und fremd, wie eine sehr losbare, seltsame Porzellanfigur.

Sie kamen die Treppe herauf.
Frau von Herwegh trug frische Blumen an Ausschmitt, in schwarzer Seide. Ihre Haltung war wieder stolz und selbstbewußt. Erler sah in der Nähe nicht mehr gerade wie ein Jüngling aus, aber in seinem gestupften weißen Bart, dem blühenden Einglas, hellem Überzieher und Samaschen giß er einem Minister des alten Regime.

Eine folgte am Arm ihres Amerikaners in ihrem dunkelblauen schwarzen Mantel, das goldene Haar hoch zusammengeschoben mit einem türkisarbenen Samitband als einzigen Schmuck eine glühende Diamantagraffe an der Brust.

„Tag, Diane.“ „Tag, Herr.“ „Fräulein Schmidt mußte nicht, wie der Amerikaner hieß, „Friedrich?“ „Ach ja, Entschuldigend Sie, man ist so konfus, die vielen Menschen...“

„Und nun tauchte endlich auch der Lämmel auf, im Smocking und Lackstiefeln, ein großes weißes Cravatentum im Anopfloch.“

„Jeder soll ein Sejmademam, is n' it, Miß Smith?“ „Ach, ja, gib endlich die Karten her, Lämmel!“

„Nicht so nervös, alt: Dame,“ sagte Herbert, in seine Rocktasche greifend, „there is plenty of time.“

„Zwei alte Engländerinnen, verbrochene kleine Brummen in karierten Reifemanteln, schauten der fröhlichen Begrüßung zu. „Well, I never thought, that Germans were so handsome.“

„Guten Abend, Fräulein Schmidt,“ sagte plötzlich eine bekannte Stimme neben ihr. Erle am Arm eines eleganten jungen Herrn stand vor ihr. Sie zuckte zusammen, denn sie hatte Grette bisher gekannt, sie hatten kein Wort mehr miteinander gesprochen, seitdem, aber Grette isten davon nichts zu wissen, sie strahlte und sah gut aus in ihrem leuchtend grünen Flockid. Der Verlobte war zwar schon etwas fett, und eine Glase hatte er auch schon, aber das war ja jetzt Mode.

Sie mußten sich beugen.
Mit einem langen Blick sah das alte Fräulein ihnen nach. „Ja, Ihr...“

„Na, los,“ mahnte der ungeduldige Herbert. „Auf wen warten Sie denn noch?“

Aber sie blieb stehen. Ihr war immer, als sehte einer, der sonst mit dabei gewesen.

Sie durchschaute die blaue düstige Dämmerung mit ihrem scharfen Augen, immer kamen noch ein paar Nachzügler auf das Kirchhaus zu.

Da hielt die Straßenbahn wieder am Bowlinggreen und gleich darauf stützte eine neue Menschenwelle über den Kirchhausplatz.

Und dann sah sie das Unbegreifliche.
Allen diesen Menschen voran kam Ernst von Herwegh über den Platz. Seinen flatternden Mantel über den Schultern, den hellen Hut auf das Haar gebracht, die Partitur unter dem Arm stritt er den Kopf zurückgeworfen, ohne auf jemand zu achten, dem helllich erleuchteten Konzertsaal zu, auf dessen Giebel zwischen Flöten, Zimbeln und Tamburins die goldenen Lorbeerkränze schmückten.

(Ende.)

KleinStadt-Köpfe.

Von
Carl Krause.

Der „Laud“.

Sein häufiges Häuschen fand und wackelte bei jedem Wind am unteren Ende des Städtchens. Noch es am oberen Stadttore nach angebrannter Mehlpeise, so sagten die Leute: „Er sollte sich doch noch eine Frau nehmen, der Weichhols Philipp! Ein Mann kann eben nicht faden!“

Aber Herr Weichhols dachte: „Angebranntes Essen, das vergeht wieder. Eine Frau jedoch vergeht nicht. Wenigstens nicht so leicht. Was die fremde Herrangehebel auf der Hand sieht ab, die Frau bleibt fügen!“

Herr Philipp Weichhols war Hausherr, Haushaltungsvorstand, Köchin, Buzerin, Näherin, Dachdecker und Stallmagd — alles in einer Person. Er ließ niemand zu sich herein. Die Haustür war immer verschlossen und verriegelt. Wenn trotzdem die Türschwelle abgeklauten war, so daß selbst die düstlichen Briefe bequem unter der Tür ins Innere geschoben werden konnten, so hatte sie ganz allein Herr Philipp Weichhols und seine Fliege abgeklaut.

„Nun nied er die Menschen nicht, weil er sie kannte, wie etwa Diogenes in seiner Tonne — nein, er war weder praktischer noch theoretischer Philosph.“ Er hielt sich die Menschen vom Leibe aus Geiz. Aus purem Geiz. Er mied die Kampfführung, die sah immer eintritt, wenn zwei Menschen zusammenkommen. Deshalb lebte er sein Leben so, daß niemand zu ihm zu kommen brauchte. Nicht die Gebarme, nicht der Gerichtsvollzieher und nicht der Herr Pfarrer. Auch nicht der Arzt. Welche Krankheiten lürierte er mit Amsenblästen und Epiguesigkeit, schwere Lüste er nicht herein. Er baute seinen Kohl, seine Kartoffeln und sein Getreide selbst, und was er sonst zum Leben brauchte, brachte ihm der Erbs aus der Regenmilch. Er trug 15 Jahre lang einen Vollstirp und 18 Jahre eine Hufe aus englischem Leder.

Vielleicht war er doch ein wenig praktischer Philosph. Sonntags erlöste er im Laufe der Gläubigen in einem Gewand, das ihm der Großvater hinterlassen hatte, lobte Gott den Herrn und schmätzerte seinen Gefangenschaft in den niedrigen Ritzraum.

Er bekam mangelhaft gekostet. Rämisch, es ging das Gewanne, er habe einen großen Schah im Hause und außerdem einen auf der Sparfasse der nasen Reibens. Auf das Häuschen spekulierte man weniger, das konnte der Weststurm noch vor Eintritt des freundigen Ereignisses über den Haufen gemorfen haben. Unverändert hatte er seine. Bedinglich die Fliege konnte ihn überleben. Also, wenn man ihm Gutes tat, so daß es ausah, als stöße es aus selbstlohem Herzen, dann konnte es schon sein, daß man Unverleerle würde. Dieser Wettenberd war ein ergöhliches Schauspiel, und Philipp trug durch ihr mit der Zeit ein kleines Häuschen davon.

Er war doch ein praktischer Philosph.

Sein Kopf sah von hinten aus wie der von Jean Paul. Von vorne nicht. Da sehte der allem die der verführte Worte. Aber meistlich war auch er: Tag über trällerte er mit wie eine Brache und nachts schlief er wie eine Nachthall. Und es klang schön. Aus dieser Gabe floß ihm seine Freude, aber auch mancher Schmerz.

